

Bedürfnis und Endlichkeit

Manfred Hörz



(by Mehnaz Ummeid Ali)

Warum ist es ein so einzigartiges Glücksgefühl, einen Körper zu haben und diesen voll zu spüren? Eines Abends meditierte ich längere Zeit und meine körperlichen Empfindungen näherten sich allmählich einem Zustand der Grenzenlosigkeit und Nichtlokalisierbarkeit an und ich erlebte und war nur noch farbige Lichtprozesse und –tänze. Und dann die Rückkehr in meine Körperempfindung, in den Tempel meines Bewusstseins, in die Endlichkeit, in die Geometrie meiner materiellen Heimat, die einfachste Bewegung meiner Hand, unglaublich!! Ein Wunder der Schöpfung. Ein Geschenk unvorstellbarer Freude. Und da spricht Platon vom Kerker der Seele? Einen Palast hätte er ihn nennen sollen, einen Palast des gebundenen Geistes.

Und dann wieder die Welt des Traums, der Freiheit, der Entgrenzung, der Kreativität und Geschmeidigkeit, des Windes, des Zephyros aber auch des Vayu oder des Boreas.

Auf jeder Ebene, des Geistes, der Seele und des Körpers /Materie ist dieser Dualismus von Endlichkeit und Unendlichkeit von eminenter Bedeutung.

Betrachtet man zunächst die mentale Ebene und vergewissert sich, wie unsere Bedürfnisse und unsere psychisch-geistige Welt entsteht, so scheint der Wechsel von Anwesenheit und Abwesenheit, von Behagen und Unbehagen der initiale Prozess zu sein. Romain Rolland nannte das religiöse Gefühl ozeanisch, eine gute Beschreibung des früh-uterale Lebens, des Schwimmens in der inneren Grenzenlosigkeit. Das spät-uterale Leben wird ambivalent, die Grenze oder sogar Enge (Angst) wird spürbar. In der Geburt und von ihr an, dem Entwurf oder dem Geworfensein, der Trennung einer mehr oder weniger symbiotischen Welt wird sich

dieses ambivalente Gefühl von Verlust und Freiheit, vom Drang zur Wiedervereinigung, Rückkehr und der zum Fortschritt im freien Raum miteinander koppeln und entzweien. Diese Ambivalenz ist der Beginn einer langen Dialektik des Geistes. Verschafft der Freiheitsdrang Bedingungen der Endlichkeit, der Entgegensetzung, aber auch der Offenheit, so ist das Streben nach Einheit auf der Basis der Entgegensetzung das der inneren Entgrenzung und gleichzeitig doch auch der neuerlichen Trennung, denn nichts ist so wie es sein soll. Es scheint sich bereits am Anfang als eine unentwirrbare Verschränkung von Endlichkeit und räumlicher Unendlichkeit darzustellen. Liegt der Grund hierfür vielleicht in einer zu monolithischen Sicht? Fehlt bei dieser Feststellung vielleicht der notwendige Perspektivenwechsel? Ist das Bedürfnis nach Unendlichkeit nur der Standpunkt des Geborenen, der der Endlichkeit aber der der Gebährenden? Ist nicht sie es, die den Schnitt der Geburt erzeugt? Die allerserste Tatsache? Das ist zu einfach gedacht. Es ist auch das Kind, das die Geburt wählt. Und die Mutter, die unter einer Geburtsdepression leiden kann. Die Ambivalenz ist grundlegend schon auf der Seite des Kindes. Es will und will nicht geboren werden. Es will der Enge entkommen, aber nicht seiner Welt, da es für es gar keine andere Möglichkeit zu geben scheint. Dieser Mangel an Möglichkeiten ist das Typische der Angst der Enge. Eine Enge, die ein Ausweg bemerkt, erzeugt keine Angst. Es ist die pure Wirklichkeit ohne Möglichkeit, die sie erzeugt. Wirklichkeit, pure Faktizität ohne die Freiheit der Möglichkeit ist die Hölle, die totale Abgeschlossenheit einer hermetischen Welt. Eine Determinismus ohne Gnade, eine Notwendigkeit, die keine Not zu wenden weiß. Das ist der eine extreme Pol, der aus Mangel an Alternativen den schiere unbewußten, aber nicht irrationalen Drang erzeugt. Die unerträgliche Gewißheit. Dieser dunkle Drang erzeugt die Tötung der Einheit, spaltet das Ganze. Da kein äußerer Raum, keine Freiheit in dieser Welt möglich ist, wird die Welt selbst nihiliert. Es gibt hier nicht die Welt und Ich. Sie und Ich ist ein und das Selbe. Die innere Trennung, nicht die Negation des Anderen, das nicht existiert, die totale Negation, der Selbstmord ist die einzige Lösung: die Geburt, die das Chaos erzeugt, eine Freiheit, die nur die Qualität des reinen Zufalls hat. Die gefühlte Enge, Angst und Endlichkeit wird gesprengt. Die erste Aktivität ist auch doppelt: der Schrei und das Aufatmen in einem. Der Schrei ruft die vergangene Welt herbei, das Aufatmen stellt erleichtert fest, dass der Drang sich aufgelöst hat und die Angst vorbei ist. Eine neue Unendlichkeit ist mit geboren, die aber nun durch ihre ganz anderen Qualitäten ein neues Gefühl, das des Unbehagens, des Ortes, der keiner ist, des unendlichen Raums, der keine Grenze kennt, erzeugt. Diese Grenzenlosigkeit wird virtuell behoben durch die mentale Illusion einer Umwelt, die ein Zentrum hat, aber keinen Rand. Das primäre Ich, das Zentrum, das sich als gespaltenes fühlt, als exzentrisch, als hier und dort. Konkretisiert kann diese Welt nur werden durch die Anwesenheit des Abwesenden. Durch die Ähnlichkeit der neuen Mutter, der diesseitigen mit der uteralen, der jenseitigen, nie gesehenen, die als Einheit gar nicht existiert, die überall war und unbenennbar: der Gott oder die Göttin: deus sive natura hat Spinoza dieses Gefühl genannt. Die primäre uterale Welt spiegelt sich im Sein des Parmenides wider, aber von der Seite der diesseitigen Welt her. Diese neue Mutter ist nur ein Angesicht, ein Gegenüber, das Andere schlechthin, aber als eines, das an meine Welt erinnert, aber nicht ist. Sie schafft die neue Endlichkeit, die Geborgenheit, Sicherheit, das Jenseits im Diesseits, die Repräsentantin der Göttin auf Erden. Ihrem Verstehen, ihrer Hermeneutik ist es zu verdanken, wenn ihre Abwesenheiten durch ihre intensiven Anwesenheiten erträglich werden: das Kind formt sich mit diesen Behagensituationen, die doch nie vollständig sein können, Bilder, Begriffe, Objekte, kurz das Gegenüber, das in den unangenehmen Unendlichkeiten, dem Chaos Strukturen, Orte liefert, die Festigkeit, Orientierung ermöglicht. Diesmal aber nicht mehr als globalen Uterus, sondern als lokale Topoi, die jenen auf typische Art vervielfältigen. Aber Grundparadigma bleibt auch hier stets das Gefühl der inneren Unendlichkeit kombiniert mit der äußeren Endlichkeit der uteralen Welt.

Philosophiegeschichtlich taucht die Pluralisierung meines Wissens zum ersten Mal auf bei der Entstehung der Atomtheorie eines Leukipp oder Demokrit als Vervielfältigung des parmenideischen Seins.

Diese Granulierung der Welt ist das, was der Realismus für die einzige und grundlegende Wirklichkeit hält. Dass sie einen neuen Aspekt darstellt ist nicht nur richtig, sondern wie man nun sehen kann sicherlich auch wichtig. Diese Objektivierung erlaubt dem Kind nicht nur die gedankliche Anwesenheit, die Mutter, sie erlaubt ihm überhaupt das Denken in Bildern und Begriffen, die Artikulation seines Unbehagens zum Bedürfnis und gleichzeitig den Aufbau seiner Identität, die in der Geburt und der Trennung ihren Anfang nahm. Diese Einheiten sind die psychisch geistigen Bausteine, die mentalen Elementarteilchen, die aber nur daher größere Einheiten aufbauen können, da sie nicht gänzlich abgeschlossen sind, sondern stets die Reste von Unbehagen und ihr Ziel in sich tragen und von dort ihre Grammatik der Gefühle und der Sprache ausbilden können. Die Grundsprache ist alles andere als instrumentell. Sie besteht zu großen Teilen aus Konnotationen, aus freien Möglichkeiten und nur einem, wenn auch allmählich größer werdenden Anteil aus Bild- und Begriffsfakten.

Bedürfnisse, Begriffe sind das Analogon der materiellen Objekte. Diese sind Abschließungen, Endlichwerden des unendlichen Lichts, wie bereits seine multiplen identischen Teile, die Photonen es sind. Materielle Objekte, Elementarteilchen sind Enklaven des Lichts, die sich beispielsweise in der Begegnung zweier hochenergetischer Photonen-Jets als relativ stabile Organismen bilden, als fensterbesitzende Monaden einer nicht prästabilisierten Harmonie. Wenn dort das Unbehagen, die Abwesenheit die Energie und die Hermeneutik der Mutter die mitformende Kraft war, so sind hier beides die Photonen. Sowohl die erzeugende Energie der realen Photonen als auch mit dem Vakuum, dem lebenden Raum als virtuelle Photonen die formende Kraft. Jedes Photon formt in dem Meer des Vakuums, also mit den virtuellen Photonen den realen Raum, der Bedingung der Elementarteilchen. Es ist erstaunlich, wie Platon das bereits geahnt hat. Seine Elemente sind die Dinge der zweiten Welt, die die erste Welt der Ideen erzeugt und erhält. Und das Dazwischen, das Dritte ist der Raum, der die Beziehung ermöglicht zwischen Ideen und Dingen. Der virtuelle Raum, das virtuelle Licht, das Quantenvakuum (das ozeanische Gefühl) ist vor Beginn der Welt während ihres Bestehens und nach ihr. Ich hatte es den Heiligen Geist genannt, er ist das Gute. Sein Logos ist die Unbestimmtheitsrelation und der Zufall. Aus ihm entsteht der reale Raum und der jeweilige Kosmos durch die erste reale Energie, einer Unmenge an real entstehenden Photonen, die die Welt in einem System realer aber ungeheuer viel endlicher Möglichkeiten aufspannt: deus sive natura. Dieser Gott der Welt, die Gesamtheit des realen Lichts, der die Welt selbst ist hat einen anderen Logos. Es ist der Logos der Liebe aus dem Heiligen Geist entstanden, der den beständigen zugrunde liegenden Zufall zum Gesetz überformt. Sein Erscheinen ist die Setzung überhaupt und so die fortwährende Setzung. Aber sie ist noch jenseits der Ethik, sie ist die Setzung der Liebe. Und das menschliche Bedürfnis ist ihr Kind. Die allgegenwärtige Anwesenheit des Heiligen Geistes erscheint als Abwesenheit. Diese Anwesenheit zu bemerken ist Erleuchtung und erkennt den allgegenwärtigen Grund auch des Gottes oder der Götter der Welten.

Wie entsteht nun aus dem Geist des Vakuums, des Nichts ein Etwas, das Sein. Das Paradigma ist die Erzeugung virtueller Photonen oder Teilchen und Antiteilchen. Das virtuelle Ganze (das Quantenvakuum) erzeugt spontan und stets wie die Sonne Protuberanzen, die sofort wieder sich in das Ganze auflösen. Es scheint wie eine Übung der Schöpfung. Das ist die Aktivität des Heiligen Geistes, die virtuelle Liebe, die virtuelle Geburt. Es ist sicher extrem unwahrscheinlich, dass eine reale Welt entstehe.

Aber hin und wieder entsteht eine. Wie? Durch Integration vieler virtueller Schöpfungen in einer extrem kurzen Zeitkaskade.

Man muss sich die Dialektik von Virtualität und Realität erst bewusst machen, um dies „verstehen“ zu können. Ein Beispiel soll das verdeutlichen.

Wie unterscheidet sich ein virtueller Apfel von einem realen? Eine Zeichnung eines Apfels oder eine Fotografie ist leicht von einem realen Apfel zu unterscheiden, schon allein wegen der Dimensionalität. Baut man ein gutes dreidimensionales Modell aus Kunststoff, so ist die Ähnlichkeit schon größer. Wird der virtuelle Apfel noch mit Apfelduftstoff besprüht, wird die Druckfestigkeit einem realen Apfel angeglichen und schmeckt er auch wie ein realer Apfel, kurz besitzt er alle sinnlichen Eigenschaften und alle Merkmale der normalen Interaktionen mit einem Apfel, so ist er ein wirklicher Apfel geworden. Wir haben keine Kriterien mehr die vorige Virtualität von der Realität zu unterscheiden. Man sieht, dass Virtualität und Realität zwei Pole mit Übergängen sind. Die Integration aller Eigenschaften eines Apfels macht den Apfel aus. Besitzt er nicht alle Eigenschaften, dann wird er virtuell. Stellt man sich nun ein Wesen vor, das mehr Sinne als wir haben, so könnte unser realer Apfel für dieses Wesen noch virtuell sein, falls nicht alle seine Sinneseigenschaften realisiert sind. Was Realität ist, ist also auch vom Beobachter abhängig. Virtualität und Realität werden aufgrund der Interaktion von Objekt und Beobachter definiert.

Kommen wir nun zurück zur Schöpfung. Werden hinreichend viele virtuelle Teilchen und Antiteilchen in einem winzigen virtuellen Raumgebiet, d.h. wo virtuelle Photonen vorhanden sind, in einer dichten Kaskade von jeweils (nach der Unbestimmtheitsrelation) erlaubter Zeitdauer erzeugt, so ergibt die Integration all dieser Teilchen oder Photonen der Virtualität von Raum, Zeit und Energie Realität. Die damit durch die realgewordene Energie entstandene Zeit, die Kaskadendauer ist die minimale Realzeit des Kosmos: das nicht unterbietbare Zeitquantum. Der nun reale Raum, der Kosmos dehnt sich in dem virtuellen Photonenraum aus. Warum? Jede Exitation durch reale Photonen oder Materie erzeugt im Vakuum eine dichte Wolke von virtuellen Photonen, die, wenn sie noch hinreichend dicht ist, neue reale Photonen erzeugt. Diese Fortpflanzung oder Kettenreaktion zeigt sich als Audehnung des Kosmos. Der Kosmos selbst ist räumlich endlich. Der virtuelle Raum ist auch stets durch eine riesige, aber endliche Anzahl von virtuellen Photonen definiert. Er ist das allgemeine variable Koordinatensystem, das nicht fixierbar ist: der neue Äther, der allerdings nicht der absolute Raum Newtons ist, aber einige Ähnlichkeit mit ihm hat. Da dieser Äther, das Quantenvakuum, durch reale Photonen existiert wird, gibt er die Photoneninformation mit Lichtgeschwindigkeit (sie ist eine inhärente Eigenschaft des Vakuums und nicht des Lichtes) wellenähnlich virtuell weiter: die temporale Schrödingergleichung. Eine erneute Interaktion mit realen Teilchen erzeugt wieder ein reales Photon. Der scheinbare Welle-Teilchen-Dualismus. Virtuelles existiertes Licht sieht wie eine Welle aus. Reales Licht sind stets reale Photonen. Jede Wechselwirkung des Raumes mit realer Energie verlangsamt die Informationsgeschwindigkeit, da jede Wirkung Zeit bedarf. Da Realität ein Integrationsprozess der virtuellen Möglichkeiten sind, verschwinden diese Möglichkeiten in der Realität oder besser sie erscheinen nicht direkt.

Bei der Bedürfnisartikulation oder Objektkonstitution ist es ähnlich. Da ein elementares Bedürfnis durch eine Integration von vielen Befriedigungssituationen entsteht, die aber selbst noch keine klaren Strukturen haben, sondern nur durch eine Gefühlsfärbung bestimmt sind, verbergen sich diese Situationen im Objekt, sie sind sozusagen die unsichtbare Folie, die erst durch die Objektierung wieder Konturen enthält. Bedürfnisse sind dann die Intentionen zu diesen Objekten. Es handelt sich hier um eine gegenseitige Bestimmung. Die Intention von den Ungehagenssituationen, den Abwesenheitssituationen zu den Behagenssituationen, den Anwesenheitsmomenten bildet das Grundgerüst sowohl der Bedürfnisse als auch der Objekte. Man könnte da analog auch von der Intentionalität der Virtualität sprechen. Nur dass die Virtualität zufallsgesteuert ist. Dieser Zufall ist natürlich auch beim Bedürfnis vorhanden. Denn es hängt von den Interpretationen und Aktionen der Mutter ab, wie das Kind seine

Unbehagenssituationen zu Bedürfnissen konstruieren wird. So ähnlich wie dann die Zukunft eines Photons von den Messungen abhängt. Die Situationen selbst sind so etwas wie die Virtualität, die alle Möglichkeiten enthalten. Die Situationen sind in sich unendlich, so wie das Vakuum in sich unendlich ist, da jedes Ende, Gegenüber sich sofort wieder auflöst. Begriffe sind im wesentlichen endlich, wie auch das Bedürfnis und die Objekte selbst. Diese Endlichkeit ist aber enorm wichtig. Sie erlaubt Konstruktionen, Prozesse, die klar und distinkt werden.

Man denke da etwa an die Programmierung, wenn Routinen in anderen Prozeduren aufgerufen werden, aber im Wesentlichen dort unsichtbar bleiben, sozusagen gekapselt werden. Unsere Alltagswelt ist in diesem Sinne stark gekapselt, verobjektiviert, indem die inneren und Wechselwirkungsprozesse so weit wie möglich versteckt sind und nur die wichtigsten Beziehungen sichtbar bleiben.

Man kann das auch in der Sprache beobachten. Prädikatoren sind oft höherstellig als sie erscheinen. In der Ethik ist der Sollensprädikator von grundlegender Bedeutung. Er wird in der Regel als zweistellig verwendet: „*P* soll *H* tun bzw. unterlassen“: $Sollen(P, H)$. Will man solche primitiven Normsätze rechtfertigen, kommt man leicht in Schwierigkeiten. Die vielfältigen ethischen Theorien zeigen das. Präzisiert man jedoch diesen Prädikator durch hinzufügen des Sprechers, des Fordernden *Q*: „*P* soll von *Q* aus *H* tun“: $Sollen(P, Q, H)$, so zeigt sich schnell, dass durch Vertauschen von *P* und *Q* der Umkehrprädikator *Wollen* erscheint: „*Q* will, dass *P* *H* tut“: $Wollen(Q, P, H) \Leftrightarrow Sollen(P, Q, H)$. Die Begründung des Sollens reduziert sich auf das zu rechtfertigende Wollen, was sich als etwas einfacher darstellen wird. Durch Quantoren werden solche Variablen (Stellen) eliminiert (gebunden). Entweder durch einen Existenzquantor oder sogar einen Allquantor. Elementare Sollsätze

werden durch Existenzquantoren verkürzt: $\bigvee_Q Sollen(P, Q, H)$, was dann

umgangssprachlich eben die Form annehmen kann: $Sollen(P, H)$. In der Philosophie und Physik hat das natürlich weitreichende Folgen. So ist erst spät wieder die zentrale Rolle des Bezugssystems oder des Beobachters bewußt geworden, da er durch einen Allquantor schon für das gewöhnliche Bewußtsein eliminiert wurde. Man denke an die beiden fundamentalen Theorien der Quantenmechanik und der Relativitätstheorie. In der Philosophie wurden frühestens durch Kant wieder die reduzierten Theorien des Empirismus bzw. des Idealismus in Beziehung gesetzt. Brentano bzw. Husserl nannten die grundlegende Relation die Intentionalität, natürlich mit Schwerpunkt auf dem idealen Subjekt.

Auch der arithmetische Begriff des Unendlichen lässt sich teilweise auf diese Weise erklären und verhext bis heute den Verstand vieler Mathematiker. Die Funktion, Prozedur, das Schema der Begriff ist als Allgemeines entworfen, um es auf alles Einschlägige, auf alle Mitglieder seines Definitionsbereiches anzuwenden. Diese Absicht, Intention wird mit dem damit zu erzeugenden realen oder ideellen Objekt verwechselt, wenn dieses Schema überhaupt noch als Erzeugendes bewußt blieb. Auch hier war es Kant der in Bezug auf Anschauung und Begriff (also „Objekt“ und Schema oder in der Begrifflichkeit von Peirce „token und type“) die Wechselbeziehung klarrückte: Anschauung ohne Begriff ist zwar blind, aber Begriff ohne Anschauung leer. Die Prozedur ist eine leerlaufende Maschine ohne Objekte. Erzeugt sie aber Objekte, dann stets nur endlich viele. Vermische ich diese Pole, und betrachte nur die Objekte, Zahlen, so kann der Eindruck entstehen, es gäbe unendlich viele dieser Zahlen. Nicht weil es keinen inneren Hinderungsgrund gibt, eine Prozedur anzuwenden, sobald sie beherrscht wird, werde ich sie auch unendlich oft anwenden können. Ein fundamentaler Irrtum, der durch die Eliminierung der Prozedur aus dem Bewußtsein den Schein erweckt, die ungehinderte Anwendbarkeit würde schon die unendliche Anwendung ergeben. Man vergißt hier noch tiefer zusätzlich, dass das Schema eine Geistesforderung ist und keine wie auch immer geartete Tatsache. Präzision ist, wie schon Platon feststellte nicht von dieser wirklichen und auch nicht real gedachten Welt. Mathematik ist durch und durch normativ.

Man muss also notfalls zur genaueren Klärung und Auflösung von nicht produktiven Widersprüchen die Beziehungen, die gekapselt wurden, wieder sichtbar machen. Aber die Kapselung ist, bedenkt man dies, äußerst produktiv. Das ist der Fall mit unseren Begriffen. Allerdings sieht sich die Ästhetik genötigt, solche Kapselungen, Verobjektivierungen partiell aufzulösen. Man denke beispielsweise an Cézanne oder Kandinskij in der Malerei, an Schönberg in der Musik oder an James Joyce in der Literatur. Doch was wäre diese Welt ohne Objektivierungen, ohne diese Enklaven. Die Welt wäre chaotisch und für uns absolut unverständlich. Wir könnten in ihr nicht überleben. Traum und Wirklichkeit wären nicht unterscheidbar. Das was auf der Subjektseite der Begriff ist, ist auf der korrelierten Objektseite die Materie. Beides sind Endlichkeiten, die aber mit dem räumlich und inneren Unendlichen verbunden sind. Virtuelles Licht ist geometrisch unendlich (zahlenmäßig natürlich endlich), sobald es aber real wird, ist es auch räumlich endlich, es ist ein wirkliches Photon. Elementare Materie ist ein relativ abgeschlossenes räumliches Gebilde von Photonen, beispielsweise ein Elektron. Die meisten Wechselbeziehungen sind gekapselt und erzeugen so (quasi emergent) die Eigenschaften, bspw. die Masse oder die Ladung oder den Spin etc. Wesentlich aber dafür, dass diese Materie etwas leisten kann, wirken kann, ist, dass nicht alle Beziehungen gekapselt sind. Sie müssen einen gewissen Informationsoutput haben, den die QED als virtuelle Photonen bezeichnet, die die elektromagnetische Wechselwirkung vermittelt. Elektronen sind also gewissermaßen leicht durchlässig. So wie jede gute Sprache durchlässig ist, Konnotationen besitzt neben den logischen oder semantischen Denotationen. Sie macht das Leben und die Veränderbarkeit der elementaren Materie aus, überhaupt aller Objekte und Subjekte. Wahrscheinlich ist der Schlaf und Traum eine dieser Funktionen gegenüber dem Wachbewußtsein. Aber kombinieren und konfigurieren bedarf der klaren Formen und Gestalten, das, was im Griechischen Eidos (Idee) hieß. Nietzsche nannte es das apollinische Prinzip. Die Durchlässigkeit und regenerierende Energie nannte er das Dionysische. Nietzsche erkannte in seiner Spätphilosophie das grundlegende Prinzip im Dionysischen. Ja das Grundlegende, die Substanz und Grundrelation ist das Feuer, das Licht. In gezähmter und ungezähmter Form, als materielles, gebundenes Licht und als freies Licht. Binden scheint sich das Licht von selbst, ist es nur zahlreich und kräftig genug. Das räumlich und begrifflich Unendliche das sich endlich macht. Dort Zufall und Freiheit, hier relative Notwendigkeit und Bindung.



(by Mehnaz Ummeid Ali)